



WIR SIND MENSCHEN SIE AUCH?

MACHEN SIE MIT BEIM EXPERIMENT
KEMNADE 74 INTERNATIONAL 28.-30.6.74

FEST VON UND MIT AUSLÄNDISCHEN ARBEITNEHMERN UND IHREN FAMILIEN, AUSLÄNDISCHEN UND DEUTSCHEN STUDENTEN UND DEUTSCHEN BÜRGERN
MUSIK, TANZ, AUSLÄNDISCHE SPEZIALITÄTEN, AKTIONEN FÜR KINDER, BAZAR, AUSSTELLUNGEN, DISKUSSIONEN ZUR LAGE DER AUSLÄNDER IN DER BRD
VERANSTALTUNGSORT: WASSERBURG HAUS KEMNADE RUHRTAL · AUTOBAHN: WUPPERTAL-BO-RECKLINGHAUSEN · B 51, AUSFAHRT HERBEDE BLANKENSTEIN

Bericht zu Kemnade 74 International von Michael Fehr (Museum Bochum) und Klaus Kondziolka (Sozialamt).

1. Zur Konzeption

Die Idee, das Experiment Kemnade 74 International zu veranstalten, wurde im Museum Bochum entwickelt. Sie ging einerseits hervor aus dem Projekt einer dokumentarischen Ausstellung zur Situation der ausländischen Arbeitnehmer im Ruhrgebiet, die im Haus an der Korumstraße aufgebaut werden sollte. Andererseits war schon länger ein Folklorefestival auf der Wasserburg Haus Kemnade, die dem Museum Bochum angeschlossen ist und für die ein Veranstaltungsprogramm entwickelt werden sollte, geplant. Es lag nahe, diese beiden Projekte miteinander zu verbinden.

Daß ein städtisches Museum mit dem Auftrag, sowohl zeitgenössische Kunst zu sammeln und zu präsentieren als auch (in Bezug auf die Burg) eine stadthistorische Sammlung aufzubauen bzw. eine Musikinstrumentensammlung zu pflegen, sich mit einer - im Verhältnis dazu - politischen Thematik befaßt, bedarf der Begründung.

Ein "mittleres" Museum, gelegen in der kulturellen Provinz, ohne ehrwürdige Tradition (ggr. 1960), von Politikern bisher nur halbherzig gefördert, dazu ohne spektakulären Eigenbesitz und oft dem Vergleich und auch der Konkurrenz mit dem berühmten Theater der Stadt ausgesetzt, hat es nicht leicht, sich einen seinen Möglichkeiten nach angemessenen Platz im kulturellen Leben zu verschaffen: seine Aktivitäten geraten leicht zum Nachweis seiner Existenzberechtigung oder werden oft so mißverstanden. Eine solche Situation hat jedoch auch ihr Gutes: sie berechtigt, ja zwingt zum Experiment. Im Kontext betrachtet mit anderen Medien ist ein solches Museum, zumal wenn es nicht groß und durch Umfang und Art seiner Bestände nicht allzu festgelegt ist, ein geradezu archaisches Gebilde: ein letzter öffentlicher Raum, der außer seiner Widmung für die Kunst keiner weiteren Funktion oder Spezialisierung unterworfen ist; als Kunstforum zu klein und mit zu geringen Mitteln ausgestattet, um auf der Kunstszene eine wesentliche Rolle zu spielen; so schließlich dem Verwertungsinteresse auch des Kunsthandels weitgehend entzogen, bzw. für dieses von nur geringer Relevanz. Mithin, gemessen an Organisationsgrad, Funktionsbestimmung und Spezialisierung anderer Medien also fast ein Freiraum.

Diese Entwicklung, besser: die Erhaltung seiner Struktur aus der Aufstiegsphase des Bürgertums, als dessen Errungenschaft das öffentliche Museum gelten kann, verdankt sich zum einen der Tatsache, daß die Kunstproduzenten bis heute in ihrer Arbeitsweise im wesentlichen Handwerker blieben und entsprechend überschaubare und in sich geschlossene Produkte lieferten, die - zum anderen - einer kollektiven Rezeption sich entziehen. In dem Maße jedoch, wie die Tätigkeit der Kunstproduzenten auf neue Inhalte sich erstreckte und andere Medien einbezog, sprengte sie den Rahmen dessen, was bislang als "Bildende Kunst" definierbar war. Schon um mit dieser Entwicklung Schritt zu halten, bedurfte das Museum einer konzeptionellen Umorientierung und Erweiterung seiner technischen Möglichkeiten: durch die Kunst selbst von der strengen Bindung an die Präsentation des bloß Visuellen befreit, vermochte das Museum jetzt auch als Vermittler zwischen den verschiedenen, bisher streng getrennten Kunstsparten und Medien zu agieren. Schließlich wurde es da, wo Kunstproduzenten gänzlich auf die Herstellung eines Objekts verzichteten, vielmehr die bloße Interaktion von Menschen sich zum Thema wählten, wie z. B. im Happening, zum potentiell auch gesellschaftlichen Freiraum.

Damit aber war das Museum einem anderen als dem traditionellen, bürgerlichen Publikum noch nicht erschlossen: Rezeptionsweisen, notwendige Vorbildung, Tradition und genügend Zeit, Interesse für die Beschäftigung mit dem "Zweckfreien und Schönen" zu entwickeln, etc. bildeten weiterhin wirksame Schranken, die den Tempel vor der Erstürmung durch die Massen bewahrten. Die große Kluft zwischen Anspruch und Möglichkeiten, also zwischen dem, was produziert wurde, und dem, was tatsächlich nicht nur eine Minderheit verstand, aufnahm und schätzte, wurde gerade da, wo nicht das in der "Szene" vagabundierende Publikum der Kenner und Kunsttouristen die Säle füllte, im Provinzmuseum eben, deutlich bewußt. Denn das Publikum eines Provinzmuseums rekrutiert sich vornehmlich aus der am Ort lebenden Bevölkerung. Die kleine Schicht der Interessierten bleibt als Minderheit hier tatsächlich sichtbar.

Nach einer intensivierten "Öffentlichkeitsarbeit" vermag da, bleibt sie nur äußerlich und umfaßt sie nicht eine Veränderung der Angebote, wenig auszurichten.

Diese Entwicklung, besser: die Erhaltung seiner Struktur aus der Aufstiegsphase des Bürgertums, als dessen Errungenschaft das öffentliche Museum gelten kann, verdankt sich zum einen der Tatsache, daß die Kunstproduzenten bis heute in ihrer Arbeitsweise im wesentlichen Handwerker blieben und entsprechend überschaubare und in sich geschlossene Produkte lieferten, die - zum anderen - einer kollektiven Rezeption sich entziehen. In dem Maße jedoch, wie die Tätigkeit der Kunstproduzenten auf neue Inhalte sich erstreckte und andere Medien einbezog, sprengte sie den Rahmen dessen, was bislang als "Bildende Kunst" definierbar war. Schon um mit dieser Entwicklung Schritt zu halten, bedurfte das Museum einer konzeptionellen Umorientierung und Erweiterung seiner technischen Möglichkeiten: durch die Kunst selbst von der strengen Bindung an die Präsentation des bloß Visuellen befreit, vermochte das Museum jetzt auch als Vermittler zwischen den verschiedenen, bisher streng getrennten Kunstsparten und Medien zu agieren. Schließlich wurde es da, wo Kunstproduzenten gänzlich auf die Herstellung eines Objekts verzichteten, vielmehr die bloße Interaktion von Menschen sich zum Thema wählten, wie z. B. im Happening, zum potentiell auch gesellschaftlichen Freiraum.

Damit aber war das Museum einem anderen als dem traditionellen, bürgerlichen Publikum noch nicht erschlossen: Rezeptionsweisen, notwendige Vorbildung, Tradition und genügend Zeit, Interesse für die Beschäftigung mit dem "Zweckfreien und Schönen" zu entwickeln, ect. bildeten weiterhin wirksame Schranken, die den Tempel vor der Erstürmung durch die Massen bewahrten. Die große Kluft zwischen Anspruch und Möglichkeiten, also zwischen dem, was produziert wurde, und dem, was tatsächlich nicht nur eine Minderheit verstand, aufnahm und schätzte, wurde gerade da, wo nicht das in der "Szene" vagabundierende Publikum der Kenner und Kunsttouristen die Säle füllte, im Provinzmuseum eben, deutlich bewußt. Denn das Publikum eines Provinzmuseums rekrutiert sich vornehmlich aus der am Ort lebenden Bevölkerung. Die kleine Schicht der Interessierten bleibt als Minderheit hier tatsächlich sichtbar.

Auch eine intensivierete "Öffentlichkeitsarbeit" vermag da, bleibt sie nur äußerlich und umfaßt sie nicht eine Veränderung der Angebote, wenig auszurichten.

Andererseits verzeichnen für den jeweiligen Ort spezifische und mit ihm verbundene Stätten und Einrichtungen zunehmende Besucherzahlen. Ganz offensichtlich werden sie von einem großen Teil der Bevölkerung geschätzt. So besuchen, obwohl Werbung nicht betrieben wurde, z. B. die Wasserburg Haus Kemnade mit ihren Einrichtungen durchschnittlich 3 - 4.000 Besucher im Monat.

Wenn auch in dieser Tendenz womöglich im Reflex auf die zunehmende Verkarstung der Städte und die gleichmachenden Angebote der Kulturindustrie die Suche nach einer "heilen" Vergangenheit sich zeigt, so ist sie dennoch ernst zu nehmen als Versuch, sich Erfahrung durch Annäherung zu verschaffen. Daß gerade historische Stätten und Einrichtungen, die Unverwechselbares bieten, sei es lokaltypisches oder historisches Anschauungsmaterial, dabei zu den Kristallisationspunkten werden, scheint nicht zufällig. Denn gerade diese Orte ermöglichen die Identifikationsprozesse, die in der standardisierten Welt zunehmend verweigert werden.

Es gilt Distanzen abzubauen und nicht bloß wegzureden. Und so heißt - im Hinblick auf Museumsarbeit - ein an die Bedürfnisse und Vorstellungen der Bevölkerung anknüpfendes Angebot zu entwickeln nicht, einem schnöden Provinzialismus Vorschub leisten. Vielmehr wird hier die Rolle des Museums als Vermittler ernst genommen: es ergreift Partei auch für die potentiell Betroffenen, das Publikum, beschränkt sich nicht nur auf die Darstellung des Produzentenstandpunktes, sondern versucht, die Diskussion in Gang zu bringen, die Distanz zu vermindern, indem es dem Publikum zur Artikulation des eigenen Standpunktes verhilft.

Die Bevölkerung einer Stadt ist nicht homogen. Soll sie betroffen, zum Publikum gemacht werden, bestehen anscheinend nur diese Alternativen: entweder wählt man - bewußt - Zielgruppen aus und unterbreitet diesen ein auf ihre Interessen speziell abgestimmtes Angebot (sichere Folge: Exklusivität) oder man macht Angebote, die potentiell alle betreffen (Konsequenz: Ausweitung der Angebote in den Bereich der visuellen Kommunikation).

Kemnade 74 International ist ein Versuch, dieses Dilemma aufzulösen.

Nach der Devise "nicht die Qualifizierung für die Betroffenen, sondern die Qualifizierung der Betroffenen sich zur Aufgabe zu machen"

(D. Beisel) sollte nicht eine Veranstaltung für eine Zielgruppe geboten werden in der Hoffnung, auch andere würden sich schon betroffen fühlen, sondern sollten Betroffene selbst qualifiziert werden, die, die es angeht, betroffen zu machen. Das Museum sollte dabei die Funktion des Stimulanten, Förderers und Vermittlers übernehmen, schließlich auch der Ort sein, der solches ermöglicht.

Es steht außer Frage, daß eine solche, einmalige Veranstaltung kaum wesentliche Änderungen der z. T. verfahrenen Situation der Gastarbeiter zur Folge haben kann. Hier kann nur unermüdlige politisch-soziale Kleinarbeit helfen.

Dennoch kann eine solche Veranstaltung, so beschränkt ihre konkreten Ergebnisse auch sein mögen, eine Funktion haben, wenn man auch andere, als die nur lokalen Bezugspunkte miteinbezieht: Mit Bezug auf die Massenmedien, Fernseh, Rundfunk, Zeitungen etc., den Medienverbund läßt das Museum, ähnlich wie das Theater sich als Experimentierstätte auffassen, in der mit relativ beschränkten Mitteln erprobt, was von den Massenmedien aufgenommen und verbreitet werden kann. Unter diesem Gesichtspunkt kann also einer Veranstaltung, wie sie hier geplant war, der Stellenwert eines Modells zukommen. Nicht nur eines Modells, das nachgeahmt werden kann, sondern das Möglichkeiten testet, wie allgemeinere Bedingungen, wie z. B. die der öffentlichen Meinung, so geändert werden können, daß eine allgemeine Verbesserung der Lage der ausländischen Arbeitnehmer in unserem Land sichtbar wird. Auch in diesem Sinn ist Kennade 74 International als ein Experiment zu verstehen.

2500 Gäste wurden an drei Tagen in Kemnade gezinkt

Solidarität wäre der Erfolg

Dokumentation des Museum Bochum und des Sozialamts der Stadt angekündigt

Über dem Katzenstein hingen regenschwer die Wolken. In der Kemnade packten die Musiker ihre Instrumente ein. Duft von Grills und Backstellen verflüchtigte sich. Laster erlöschten. Von den Bäumen an der Gräfte tropfte Nässe, aus dem Burghof die Wände der geparkten Verkaufswagen hingen leer. Laut lag Sonntag gegen 12 Uhr die Parkplätze. Ein paar letzte Gäste gingen: In und um die Kemnade fiel wieder der Alltagsruf: Luigi, Jovanka, Achmed, Ivan, Fritz, Boris und Giovanni kamen guttural wieder an den Bänken, schlugen vor Ort Kohle, schoben Eisen, zwängten sich in die enge Bude. Was wird von dem Tag Volksfest bleiben?

In der Kemnade verkauften 6000 Standarten und schloßen darunter auf rund 12000 Griechen, Jugoslawen, Italiener, Spanier, Deutsche, Portugiesen, Türken mit ihren Familien kamen, zusammen kamen, umgeben, den Darbietungen zuschauen und von den Köstlichkeiten der nationalen Küchen aßen sie: Stockfisch, Nieren bohnen, Cevapcici, gebratene Kartoffeln, Chili con carne, Pizza und

was es sonst noch gab, Bratwurst, Wein, Slibowitz, Bier, Pommes frites eingeschlossen.

Eine Dokumentation, geplant vom Museum Bochum und dem Sozialamt der Stadt, soll die Ereignisse und die gewonnenen Erfahrungen festhalten und die von den Ausländern vorgebrachten Wünsche. Das Werk werde allen mit Ausländerfragen befaßten Stellen zugeleitet,

kündigte Dr. Spielmann an, dem für die Vorbereitung von „Kemnade International“ zusammen mit seinen Helfern, unterstützt von den Sozialbetreuern der einzelnen Nationalitäten, knapp ein Vierteljahr geblieben war. Beim nächsten Male will man sich mehr Zeit lassen, vielleicht auch mehr Gesellschaftskritik ins Spiel bringen. Die Veranstalter haben dazugelernt.

Allgemeingültigkeit der Probleme erkannt

Die aufgehängten Kummerkästen blieben leer — sicherlich nicht nur, weil man ihre Bedeutung nicht verstanden hätte. In allgemeiner Hochstimmung läßt sich leichter miteinander reden. „Wir sind Menschen — Sie auch?“ warb ein Plakat mit dem Foto ausländischer Nachbarn — aufgenommen vor der Einfahrt zur Wasserburg — für das Festival. Wer aus Bochum, Hattingen, Herbede und wo auch immer herbeigeströmt war, wußte das sicherlich vorher und wird auch künftig nicht daran zweifeln.

Daß Ausländer in der Bundesrepublik von den Verhältnissen glei-

chermaßen betroffen, aus welcher Richtung der Windrose sie auch kamen, setzte sich als Erkenntnis in den Gesprächen und Diskussionen durch. Türken und Spanier, Griechen und Jugoslawen, Arbeiter und Studenten schieden aus Kemnade mit dem Wunsch, daß ihre deutschen Kollegen sie künftig nicht nur nett finden, wie es von Freitag bis Sonntag immer wieder bekundet wurde, sondern daß sie sich mit ihnen im Alltag solidarisieren, sich ihrer und ihrer Familien Nöte annehmen und mit dafür sorgen, daß die Rechte nicht ange-tastet werden, die geachteten Partnern zustehen. SG



Die Stimmung in Kemnade nicht beeinträchtigen. Die Besucherinnen noch einige gute Seiten ab. Herrlich große Plützen werden natürlich „genutzt“ werden müssen . . . Mutter war nicht zu sehen. (Gemeinde-Richter)

RUHR-NACHRICHTEN
BOCHUMER ZEITUNG

Nr. 149 Dienstag, 2. Juli 1974

49